Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 15

Artikel: Erfindungen, über die die Welt lachte

Autor: Rood, Josiah

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636234

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

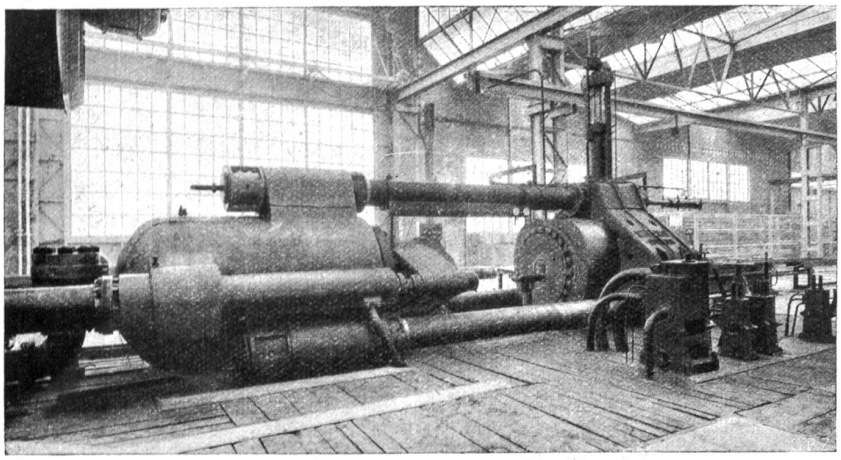
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Aluminiumwerke in Chippis. — Strang- und Rohrpresse von 3000 Tonnen.

pressen, Ziehbänken ꝛc. (Vergleiche die Abbildungen auf Seiten 208, 209 und 210.)

Unsere Industrie muß im Kampf um die wirtschaftliche Existenz der Schweiz als Bahnbrecherin und Werteschafferin tagtäglich das Maximum an Kraftanstrengung leisten. Täte sie es nicht, so würden wir zurückbleiben und verarmen. Die Aluminiumindustrie nutzt unsere Wasserkräfte und — als Qualitätsindustrie — die Intelligenz und Arbeitstüchtigkeit unseres Volkes. Sie ist eine Zukunftshoffnung der schweizerischen Volkswirtschaft. H. B.

Erfindungen, über die die Welt lachte.

Von Universitäts-Professor Dr. Josiah Rood, Oxford.

Französische Zeitungen berichteten kürzlich, daß der Ingenieur Remy mit einem vorerst wunderlich anmutenden Projekt hervorgetreten sei. Man hat schon lange den Wunsch, Aegypten längs der Küste durch eine Eisenbahn mit der Kapkolonie zu verbinden, jedoch sind alle derartigen Pläne vorläufig undurchführbar, weil jede Geleiseanlage in kürzester Zeit vollkommen vom Sande verweht sein würde. Remy hat nun Skizzen und Berechnungen vorgelegt, nach welchen er eine Art Ueber-Untergrundbahn bauen will. Nach seinen Ideen soll ein ungeheurer Röhrenstrang auf die Oberfläche des Landes gelegt werden, durch den die Züge unbehindert verkehren können; Sandverwehungen könnten unter solchen Umständen dem Betrieb natürlich nichts anhaben. Unmöglich? Ich werde mich hüten, das Projekt als undurchführbar zu bezeichnen.

Ein paar Beispiele sollen zeigen, wie schwer noch vor wenigen Dezennien die Welt für eine neue Idee auf dem Gebiet der Technik zu gewinnen war.

Da waren jene Theoretiker, die ihrer Mitwelt haarscharf und anscheinend unwiderleglich bewiesen, daß eine fortdauernde Bewegung von Stahlrädern auf Stahlschienen aus den verschiedensten Gründen unmöglich sei. Der französische Physiker Bernpuilli wies sogar mit mathematischen Gründen nach, daß überhaupt jegliche Fortbewegung mittels Dampfkraft utopisch sei. Seine ironisierende Denkschrift über die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Untersuchungen wurde zwar von der Pariser Akademie preisgekrönt, aber schon wenige Jahre später fuhren die Eisenbahnen trotz aller gelehrten theoretischen Abhandlungen.

Ein anderer Gelehrter in Berlin hatte die Sache aus dem Grunde für lächerlich erklärt, weil dem ungeheuren Luftdruck, den die schnelle Bewegung verursachen würde, weder Mensch noch Tiere für mehr als einige Minuten standhalten könnten.

Ueber eine andere Einstellung zu derselben Angelegenheit las ich vor kurzer Zeit einen Ausspruch des österreichischen Kaisers Ferdinand I., als man seine Zustimmung zu den Plänen einer später nach ihm benannten Eisenbahnlinie ansuchte. „Warum sollen wir eine Eisenbahn bauen, wenn nicht einmal die Ueberlandkutschen immer ganz besetzt sind?" Daß der Bedarf für eine Sache eigentlich erst nach ihrer Herstellung einsetzen kann, hat der Kaiser nicht bedacht.

Dampfmaschine und Benzinmotor haben ebenfalls ihre Lacher gehabt. Der englische Professor James Lardner legte in einer umständlichen wissenschaftlichen Abhandlung dar, daß man ebensogut den Versuch machen könnte, über den Ozean mit eigner Arm- und Fußkraft zu schwimmen, wie an der Ueberfahrt mittels Dampfkraft zu experimentieren; beides sei gleich aussichtslos. Genau zwei Jahre später, 1819, ließ es sich der erste Dampfer, die „Savannah", allerdings trotzdem nicht nehmen, die Ueberquerung des Atlantiks zu vollführen. Beim Benzinmotor schienen die warnenden Stimmen allerdings anfänglich recht zu behalten, denn die ersten Versuche kosteten die Erfinder durch Explosionen das Leben, bis es allmählich gelang, den Motor zu praktischem Gebrauch auszugestalten.

Auch an die Erfindung des Leuchtgases knüpfen sich Erinnerungen. Während Harry Murdoch, der Erfinder dieses Gases in England, in kurzer Zeit Anerkennung fand, hatte der französische Ingenieur Lebon, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, in Paris Gasbeleuchtung einzuführen, ein tragisches Schicksal. Zuerst lachte man über seine Pläne weidlich und sein Anerbieten, Bäume in Leuchtgas zu verwandeln, wurde mit Spott abgelehnt, trotzdem er seine Mitbürger aufforderte, sich die in seinem Laboratorium brennende Thermo-Lampe ohne Docht doch wenigstens anzusehen. Die Gelehrten seiner Zeit verstanden es dann sogar, die Volksmenge gegen den Betrüger so sehr aufzubringen, daß man ihn am 2. Dezember 1804, dem Krönungstage Napoleons, in den elysaeischen Feldern erstach. Tatsächlich brannten denn auch die ersten Gaslaternen in Paris nicht vor dem Jahre 1818, während dies beispielsweise in Manchester schon ein Dutzend Jahre früher geschah. Berlin und Wien waren allerdings noch später daran.

Der erst 1929 verstorbene Erfinder des Gasglühlichts, Dr. Karl Auer-Welsbach in Oesterreich, hatte ebenfalls gegen den Spott seiner Mitmenschen zu kämpfen. Als er im Jahre 1885 seinen ersten Glühkörper konstruiert hatte und ihn einer Reihe von Technikern vorführte, um seine Erfindung finanzieren zu können, zerfiel das mit sogenannten „seltenen Erden" imprägnierte Baumwollgewebe vor den Augen der Zuschauer, und man drohte dem jugendlichen Erfinder sogar mit der Betrugsanzeige. Wiener Volkssänger brachten Spottlieder über den „glühenden Strumpf" in Umlauf, und erst als Auer im Jahre 1891 die beste chemische Mischung fand, trat das Auerlicht seinen Siegeszug durch die Welt an.

Als Benjamin Franklin im Jahre 1740 dem Himmel den Blitz entriß und finanzielle Unterstützung für seine Idee eines Blitzableiters suchte, hatte man ebenfalls nur Spott für ihn, trotzdem er seine Pläne sogar an einem kleinen arbeitsfähigen Modell illustrieren konnte.

Ein ganz ungeahnter Erfolg stellte sich ein, als am 9. April 1877 Dr. de Mouzel der Pariser Akademie zum erstenmal Edisons Phonographen vorführte. Kaum war der Apparat nach einigen einleitenden Worten des Vorführenden in Betrieb gesetzt worden, als der Senior der Versammlung, der Humanist Professor Bouillaud, zum Podium stürzte und de Mouzel mit seinem Apparat buchstäblich herunterwarf. Er erklärte, daß sich die illustre Versammlung von einem Bauchredner zum Narren halten lasse,

und daß ein Betrüger wie de Mouzel der Polizei übergeben werden müsse. Es sei ganz ausgeschlossen, daß ein elendiges Stück Metall den edlen Klang der menschlichen Stimme nachahmen könne. Tatsächlich wurde der Vorführer von der Akademie ausgeschlossen, bis nach einigen Monaten ein zweiter Apparat von Edison eintraf, der den gelehrten Herren dann endlich doch bewies, daß die Sache ihre Richtigkeit hatte. (Autorisierte Uebertragung von Frank Andrew.)

Johannes Jegerlehner

wurde am 9. April 60jährig.

Die Kunde, daß Johannes Jegerlehner ein Sechziger geworden, mag manchen überrascht haben. Halten doch die Bücher, die seinen Namen jedem Schweizer vertraut gemacht, die Vorstellung eines kecken Berggängers mit elastischem starkem Schritt und eines Poeten mit jugendfrischen Augen und einem jugendlich fühlenden Herzen fest. Wie kann so einer plötzlich an der Schwelle des Alters stehen! Und doch müssen wir ihn uns heute mit ergrauten Haaren und mit etlichen Kummerfalten auf der Stirne, die von schwerem Erleben erzählen, denken. Die Sorge um eine erschütterte Gesundheit hieß ihn vor wenigen Jahren von seinem Schulamt zurücktreten. Er sitzt heute am Schreibtisch seines Grindelwaldner Bergheimes und sucht den Begehren und Wünschen der Zeitschriftenredaktoren und Buchverlegern gerecht zu werden, die von seiner amtspflichtbefreiten Muße noch allerhand Vorteile für sich erhoffen.

Mag nun die Vorstellung des ergrauten sammelnden und sichtenden Poeten stimmen oder nicht, ich halte mich in diesem Momente lieber an die des jungen, gelehrten und idealsprühenden Geschichtslehrers, der vor seine Klasse tritt, sie mit freundlichem Blick überfliegt und dann mit weicher, aber voller Stimme seinen Vortrag beginnt. Einen Vortrag, aus dem die staunend aufhorchenden Jungen die akademische Kultur herausspürten, der den in die Enge eines lehrsatzumzirkelten Pensums und einer klösterlichen Hausordnung eingeschlossenen Seminaristen ein Fensterlein öffnete mit ungewohnt weitem Blick in die ach so ferne Welt der freien Wissenschaft. Wie hingen unsere Augen an den Lippen dieses jungen Doktors der Philosophie, der fremde Länder gesehen hatte, der eben von einer Studienreise in der Auvergne zurückgekehrt war, der in der Toscana als Hauslehrer gewirkt und in Venedig die Archive nach Dokumenten für seine Dissertation durchforscht hatte! Er war vielen von uns die Verkörperung ihres Lebensideals; wir wünschten uns seine Gelehrsamkeit, seine Bildung, seinen Lebenserfolg, die die Grundlage waren seines freien, selbstsicheren Wesens.

Dr. Jegerlehner wurde dem Staatsseminar vom Berner Gymnasium entrissen. Auch hier war er der geliebte und verehrte Lehrer der Jugend. Er ist der Jugend nahegeblieben auch als Dichter.

Als er auf dem Umweg über geographische und volkskundliche Studien sein ureigenes Gebiet, die Dichtkunst, entdeckt hatte, war sein erstes Werk ein Märchen- und Sagenbuch für die Jugend. Er fand hier sofort seinen Stil: schlichte, anschauliche Epik, mit warmem Leben gefüllt. Einen Stil, der unmittelbar zum Gemüt der Kinder sprach, zumal sie das mitfühlende Herz des Dichters herausspürten. Die drei Walliser Märchen-Bücher „Was die Sennen erzählen", „Am Herdfeuer der Sennen" und „Blümlisalp" gehören zum eisernen Bestand unserer schweizerischen Schülerbüchereien. Zwischenhinein schrieb Jegerlehner seine „Schweizergeschichte, der Jugend erzählt", auch ein gern und viel gelesenes Jugendbuch. Eine Reihe seiner Erzählungen sind in Jugendschriftenreihen übergegangen, und vor wenigen Jahren gab der bestbekannte deutsche Jugendverlag Hermann Schaffstein in Köln von Jegerlehner ein neues Jugendbuch heraus: „Günters Schweizerreise". Der Dichter versetzt sich hier in die Rolle eines um das gesundheitliche und geistige

Johannes Jegerlehner,
der bekannte Bernerdichter, feierte am 9. April seinen 60. Geburtstag.
(Neueste Aufnahme, Phot. Ed. Keller, Bern.)

Wohl seines Neffen besorgten Onkels. Günter, der mit seinen Nerven aus dem Geleise geratene Berliner Gymnasiast, wird auf der Reise durch die schönsten Gegenden der Schweiz an der Seite seines alles wissenden Onkels wieder gesund. Der deutsche junge Leser erhält so auf die angenehmste Weise Belehrung über die wichtigsten landes- und volkskundlichen und historischen Tatsachen, die eine annähernd richtige Vorstellung des Begriffes Schweiz geben. Daß der Schweizer Mentor seinen Berliner Telemach absichtlich an die besonnten Seiten unseres Landes führt, entspricht dem Vorwurf, soll doch Günter am frohen Erleben gesunden. Es liegt dieser Optimismus aber auch im Wesen des Dichters begründet. Jegerlehners künstlerische Sehnsucht geht nach der Sonnseite des Lebens. Er liebt das Schöne und Starke und Vollkommene. Aber gerade darum macht er auch als Dichter auf die Jugend so starken Eindruck.

Und doch wurzelt seine Kunst in einem bewußt aufgebauten und gepflegten Realismus. Das beweisen seine Romane und Erzählungen. Jegerlehners Name ist in der Schweizer Literatur eng verknüpft mit den Begriffen Heimatkunst und Alpendichtung. Er hat diesen Begriffen eine neue spezifische Seite gegeben. Keiner wie er hat das Wallis mit solcher Inbrunst geliebt und um seine Seele gerungen. J. C. Heer ist mit dem Walliser Roman „An heiligen Wassern" ein großer Wurf gelungen; er verdankte ihn einer dichterischen Vision, einem starken inneren Erlebnis. Der Realismus seines Romans aber steht auf schwachen Füßen. Heer hatte das Wallis nur auf flüchtigem Besuche kennen gelernt.

Jegerlehner hat die realistische Grundlage seiner Dichtkunst mit der Zähigkeit der Berner Natur erarbeitet. Er füllte seine Ferien mit Entdeckerfahrten ins Wallis. Kein Tälchen entging ihm; immer neue Aspekte boten sich ihm und rundeten sein Landschaftsbild ab. Ueber das Volkskundliche drang er zur Seele des Walliservolkes vor. So ist sein eigentliches Dichtwerk, sind seine Romane „Aroleid", „Petronella", „Marignano", „Die Todesfahrt auf das Matterhorn", ist das Erzählbuch „An den Gletscherbächen"